

Evaluative Routinearbeit? Zur germanistischen Begutachtungspraxis um 1980

Journal Article

Author(s):

Weduwen, Karena

Publication date:

2023

Permanent link:

<https://doi.org/10.3929/ethz-b-000653335>

Rights / license:

[Creative Commons Attribution 4.0 International](#)

Originally published in:

Zeitschrift für Germanistik 33(1), https://doi.org/10.3726/92174_67

KARENA WEDUWEN

Evaluative Routinearbeit? Zur germanistischen Begutachtungspraxis um 1980

I. Ausgangssituation des Begutachtungsprozesses der Münchner Forschergruppe „Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1770–1900“. Am 3. März 1978 gegen 12:40 Uhr endet die auf-taktgebende Gutachtersitzung zur DFG-Forschergruppe „Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1770–1900“¹ mit einem positiven Gesamteindruck und einem gutachterlichen Vertrauensvorschuss an die Münchner Antragssteller*innen.² Obgleich der sechsköpfigen Gutachtergruppe³ die Integration der beantragten Teilprojekte „in das Rahmenkonzept“ der Forschergruppe „nicht durchwegs deutlich geworden“ war,⁴ hielt man das sozialgeschichtliche Gruppenvorhaben doch „grundsätzlich für förderungswürdig“.⁵ Zu erwarten sei eine „vernünftige Verbindung von Theorie und textnahen Arbeiten“, zudem treffe das Gruppenprojekt am Institut für deutsche Philologie der LMU-München mit dem 1976 gegründeten *Internationalen Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur* auf „günstig[e]“ Bedingungen, und alle „Mitglieder der Forschergruppe seien gut ausgewiesen“.⁶ Vorgesehen hatte die DFG für das 1962 eingeführte Forschergruppenformat, dass eine „auch räumlich eng zusammengehörige[] Gruppe mit ausgesprochener team-Arbeit am gemeinsamen Problem“ arbeitet.⁷ Als „Critical Friend[s]“⁸ empfahlen die Gutachter der Gruppe in diesem Sinne u. a.: „4. Kohärenz und Koordination: Der Zusammenhang zwischen dem Rahmen des Gesamtantrages und den Einzelanträgen sowie zwischen den Einzelanträgen muß herausgearbeitet werden.“⁹ Aus dem protokollierten Gespräch zwischen den federführenden Antragsstellern Friedrich Sengle und Wolfgang Frühwald, sechs Mitgliedern der Forschergruppe, der Gutachtergruppe sowie Manfred Briegel als zuständigem Referenten der DFG-Geschäftsstelle geht allerdings hervor, dass die praktische ‚Durchführungsrealität‘ projektförmiger Gruppenarbeit als Alternative zu zeitgenössisch

Sehr herzlich danke ich Petra Boden, Livia Kleinwächter, Jörg Schönert und Carlos Spoerhase für ihre instruktiven Anmerkungen zu den vorliegenden Überlegungen. Für die freundlichen Genehmigungen, aus dem hier herangezogenen Archivmaterial zitieren zu dürfen, danke ich den betreffenden Rechteinhaber*innen sowie Walter Pietrusziak (Deutsche Forschungsgemeinschaft) für seine Unterstützung bei der Auffindung des Archivmaterials im Bundesarchiv Koblenz.

1 Vgl. zum Verlauf der Forschergruppenzusammenarbeit SCHÖNERT (2008) sowie SCHÖNERT (2016, 224–251).

2 Vgl. JÄGER (3.3.1978b, 1).

3 Vgl. zum Gutachterwesen der DFG vor allem NEIDHARDT (1988) sowie zur Begutachtungspraxis der DFG in den 1970er Jahren WAGNER (2021, 380–451).

4 BRIEGEL (24.5.1978, 1).

5 Vgl. JÄGER (3.3.1978b, 1).

6 BRIEGEL (24.5.1978, 1). Vgl. zur zeitgenössischen Situation der *IASL* jüngst KRAUS, STEEGER (2021, 381–405).

7 DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (1972, 20).

8 HORNPOSTEL (2016, 11).

9 JÄGER (3.3.1978b, 1).

eingespielten Formen germanistischer Zusammenarbeit – etwa an Lehrstühlen, auf Tagungsveranstaltungen oder in Editionsprojekten – zu Beginn der Förderlaufzeit noch nicht ganz klar vor Augen stand.¹⁰

Auf belastbare Bewertungsmaßstäbe germanistischer Projektgruppenforschung konnte man während der auftaktgebenden Gutachtersitzung nur bedingt zurückgreifen, weil die bisherigen Erfahrungen mit projektförmiger Gruppenforschung als „normativ imprägnierte[] implizite[] Handlungsroutine[]“¹¹ zum Antragszeitpunkt auf dem neugermanistischen Gebiet erst schwach ausgeprägt waren.¹² Charakteristisch für die von der DFG geförderten projektbasierten Gruppenarbeit war – auf der Ebene des förderpolitischen Formatversprechens – das Ziel, in begrenztem Zeitraum gemeinsam vertretene Wissensansprüche hervorzubringen. Einen sensiblen Aspekt bildete in diesem Format das Statusgefälle zwischen den Gruppenmitgliedern, das sich gegenüber der universitären Struktur – in formaler Hinsicht – als stärker enthierarchisiert darstellte. In dem Münchner Gruppenprojekt leiteten nicht nur Professor*innen, sondern auch Wissenschaftliche Assistent*innen eigene Projekte, denen jeweils Studentische Hilfskräfte zugeordnet waren.¹³ Die dadurch programmatisch erwartete symmetrische Zusammenarbeit zwischen den Projektleiter*innen stellte das germanistische Team vor die Herausforderung, das formatspezifische Syntheseversprechen einzulösen, ohne dass dies durch eine hauptverantwortliche Leitungsperson gestiftet worden wäre.¹⁴ Solche zum Auftakt des Gruppenprojektes noch nicht gelösten Synthesaufgaben und die damit verbundene Wertungsunsicherheit wurden im Antragsverfahren erfolgreich aufgefangen: Auf die erste Gutachtersitzung folgte entsprechend der gutachterlichen Auflagen im Mai 1978 ein angepasster Gesamtantrag¹⁵ und der Beginn der sozialhistorischen Literaturstudien zum 1. April 1979.¹⁶

Ab Frühjahr 1979 projektierten die etwa 20 Gruppenmitglieder über mehr als sechs Jahre eine systematische Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte im Zeitalter der Industrialisierung zu den Schwerpunkten „Literarisches Leben; Stil- und Gattungsgeschichte mit ihren Institutionen; Ideologieggeschichte mit Kulturpolitik“.¹⁷ Angesichts der von „[f]ast alle[n] am Markt führenden Verlage[n]“ verfolgten sozialgeschichtlichen Gemeinschaftsprojekte der

10 Vgl. zu Formen kooperativer Zusammenarbeit in der Germanistik SCHÖNERT (1993), SPOERHASE (2010), SCHÖNERT (2015), MÜLLER (2016) sowie insgesamt STOCKHORST (2016). Vgl. zu den Arbeitsformen und -bedingungen der Geisteswissenschaften in historischer Perspektive vor allem MARTUS, SPOERHASE (2022).

11 SPOERHASE (2015, 57).

12 Vgl. den Vermerk im Aufgabenbericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft von 1976: „Es gibt bisher in dem Bereich der hier unter ‚Literaturwissenschaft‘ zusammengefaßten Fächer nur eine Forschergruppe, die bereits finanziert wird: die Forschergruppe ‚Prosa des deutschen Mittelalters‘, Würzburg.“ (DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT [1976, 112]) sowie BRIEGEL (2000, 157). Germanistische Projektgruppenforschung fand selbstverständlich auch außerhalb der Drittmittelförderung statt, etwa in der 1980/81 bestehenden Forschungsgruppe „Funktionsgeschichte literarischer Utopien in der frühen Neuzeit“ am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung oder in informeller organisierten Arbeitsgruppen wie der Arbeitsgruppe NIKOL.

13 Vgl. SCHÖNERT (2008, 6).

14 Vgl. zum Wechsel von einer personen- zur sachorientierten Zusammenarbeit auch SCHÖNERT (2015, 299).

15 Vgl. SENGLE, FRÜHWALD (29.5.1978). Wann der ursprüngliche Antrag eingereicht worden war, ist aus dem mir zur Verfügung stehenden Quellenmaterial nicht ersichtlich.

16 Vgl. zu den Förderphasen detailliert SCHÖNERT (2008).

17 JÄGER (3.3.1978a, 2). Vgl. für eine Übersicht der projektbeteiligten Personen SCHÖNERT (2008, 5).

18 FOHRMANN (1993, 175) sowie überblicksartig auch SAUDER (2010).

1970er und 1980er Jahre,¹⁸ zeitgleich zirkulierender literatursoziologischer Ansätze und der insbesondere von der DDR-Germanistik vertretenen marxistischen Literaturtheorie¹⁹ nahm sich die Münchner Forschergruppe eine theoretisch versierte „Grundlagenforschung“ vor.²⁰ Sozialhistorische Fallstudien und das an Talcott Parsons' Systemtheorie angelehnte AGIL-Modell sollten eine „Suchlogik“²¹ anbieten, die einen theoretisch begründeten Zugriff auf das Wechselspiel zwischen ästhetischen und gesellschaftlichen Prozessen ermöglichen sollte.²² Adressiert wurde damit das so bezeichnete „Verknüpfungsproblem“,²³ das innerhalb der zeitgenössisch verfolgten Sozialgeschichte der Literatur in Abgrenzung zu geschichtsphilosophisch fundierten Ansätzen mit einem nur schwer zu synthetisierenden Argumentationsspielraum angegangen wurde.²⁴ Die Münchner Forschergruppe beabsichtigte nicht die Veröffentlichung einer umfassenden Literaturgeschichte und erhob keinen paradigmatischen Anspruch auf die Sozialgeschichte.²⁵ Stattdessen gingen aus der Gruppenarbeit neben zahlreichen Aufsätzen im *IASL* einige auch theorieorientierte Sammelbände und einzelne monografische Studien hervor.²⁶ Am 30. April 1986 endete die Münchner Forschergruppe nach einer einjährigen Abschlussförderung, die sich an die formattypische sechsjährige Laufzeit angeschlossen hatte.

Angesichts der zum Antragszeitpunkt der Münchner Forschergruppe noch nicht vollständig absehbaren Synchronisation der Teilprojekte stellt sich die hier verfolgte Ausgangsfrage, wie für den Gruppenantrag erfolgreich geworben werden konnte, obwohl das kooperative Synthesepotential am Anfang der Projektlaufzeit nur bedingt einschätzbar war.²⁷ Wie wurde das Zukunftsversprechen auf eine funktionierende neugermanistische Gruppenforschung auf der Schwelle in die 1980er Jahre ausgehandelt? Am germanistischen Einzelfall könnte sich möglicherweise erweisen, welche allgemeinen evaluativen Legitimationsstrategien in jener Phase zunehmender Projektforschung aktualisiert wurden,²⁸ wenn formatspezifische Antrags- und Begutachtungsmaßstäbe weniger verlässlich eingesetzt werden konnten. Als ein schlussendlich glaubhaftes Zukunftsversprechen wird der Ausgang der Münchner Antragsbegutachtung dabei nicht als ein evaluativer Sonderfall angesehen, sondern veranschaulicht vielmehr – so die auf die folgenden evaluationstheoretischen Prämissen aufbauende Annahme – grundlegende Charakteristika evaluativer Verfahren in besonders prägnanter Weise. Der notwendige Vertrauensvorschuss an die Münchner Antragsteller*innen erklärt sich somit auch aus dem prinzipiellen Charakter ‚vorausschauender Evaluationen‘²⁹ und

19 Vgl. zu den letztgenannten Strömungen im Überblick JANNIDIS (2013).

20 SENGLER, FRÜHWALD (18.6.1978, 1).

21 SENGLER, FRÜHWALD (18.6.1978, 1).

22 Vgl. zur Theoriearbeit der Gruppe HEYDEBRAND, PFAU, SCHÖNERT (1988).

23 ALBRECHT, SPOERHASE, VENZL (2021, 335 f.).

24 Vgl. FOHRMANN (2000, 110).

25 Vgl. SENGLER, FRÜHWALD (18.6.1978, 1) sowie PFAU, SCHÖNERT (1988, 4 f.).

26 Vgl. u. a. HÄNTZSCHEL, ORMROD, RENNER (1985), HEYDEBRAND, PFAU, SCHÖNERT (1988), DIMPFL, JÄGER (1990).

27 Vgl. zum Aushandlungsprozess evaluativer Verfahren in der Germanistik MARTUS (2016) sowie in allgemeiner Hinsicht HAMANN, BELJEAN (2017, 1). Vgl. zur Geschichte germanistischer Evaluationen zudem BRIEGEL (2000).

28 Vgl. hierzu etwa TORCA (2006, 68).

29 Vgl. zur temporalen Differenzierung verschiedener Evaluationen etwa SAGER, HINTERLEITNER (2014, 437). Sie schreiben in diesem Fall von „vorausschauenden (ex ante)“ Evaluationen. Ich danke Livia Kleinwächter für den Vorschlag zu dieser Differenzierung.

wurde durch die begrenzten Erfahrungen mit germanistischer Projektgruppenforschung lediglich weiter verstärkt.³⁰ Generell entsprachen jene Wertungsunsicherheiten dem allgemeinen Charakter vorausschauender Evaluationen,³¹ die sich im Moment der Antragsstellung nur auf zukunftsorientierte Ankündigungen beziehen können.³² So werden bei der Evaluation beantragter Projekte „Leistungsversprechen“ und nur zum Teil bereits erfolgte Leistungen formuliert und verhandelt.³³ Zusätzlich bestand das in die Zukunft verlagerte Qualitätsversprechen der Münchner Gruppe darin, dass das 1962 eingeführte Format der DFG-Forschergruppe (heute Forschungsgruppe) auf neugermanistischem Gebiet noch kaum erprobt war.³⁴ Anders als dies für damals etablierte germanistische Kooperationsformen gelten konnte, gingen in die Münchner Antragsbegutachtung deshalb noch nicht gänzlich ausgebildete Vorstellungen über die „feldspezifischen Kriterien für erfolgreiches Handeln“ projektförmiger Gruppenarbeit im DFG-Format ein.³⁵ Nicht nur der Projekthalt, sondern auch der normsetzende Projektrahmen ergab sich demnach erst im Anschluss an die gutachterliche Bewilligung.

An welchen normativen Maßstäben der fachliche Wert und die praktische Durchführbarkeit des Münchner Gruppenantrages in formatspezifischer Hinsicht gemessen werden sollte, bedurfte somit einer besonders intensiven evaluativen Aushandlung. Ohnehin werden epistemische Qualitätskriterien stets erst innerhalb der sozialen Interaktion zwischen Evaluierenden und Evaluierten hergestellt, gewichtet und legitimiert.³⁶ Antragssteller*innen und Gutachter*innen handeln demnach je nach epistemischer Situation und der zu bewertenden akademischen „Aggregateinheit[]“³⁷ – Qualifikationsschrift, Großprojekt, Institut – angemessene Qualitätsnormen aus.³⁸ Außerdem basiert der Charakter vorausschauender Evaluationen als Zukunftsversprechen neben einer fallspezifischen Aushandlung evaluativer Maßstäbe auf der erst vagen Kontur des noch zu erforschenden Gegenstandes. Die Wissenschaftsforschung hat wiederholt darauf hingewiesen, dass sich das „epistemische Ding“³⁹ erst im Forschungsprozess konstituiert, diesem also keinesfalls vorgelagert ist.⁴⁰ Auf rein epistemische Qualitäten kann sich der gutachterliche Blick *vor* Projektbeginn folglich schon deshalb nicht richten, weil die epistemische Wertungsgrundlage erst während der Projektlaufzeit entsteht. Gutachter*innen greifen vor dem Horizont jener verfahrensinhärenten

30 Vgl. zur Zukunftsorientierung normativer Zuschreibungen in Evaluationsprozessen MARTUS (2016, 224).

31 Vgl. zu wissenschaftlichen Evaluationsverfahren allgemein auch HORNBOSTEL (2016).

32 Vgl. hierzu etwa FELT (2008, 282).

33 So perspektiviert Steffen Martus im Rekurs auf Ralf Klausnitzer und am Beispiel der prospektiven Erwartungen an die fruchtbaren Problematisierungen in Friedrich Kittlers *Aufschreibesystemen*; vgl. MARTUS (2016, 226).

34 Vgl. DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (1976, 113). Anderes gilt wie angedeutet sowohl für den mediävistischen als auch für den sprachwissenschaftlichen Bereich, in welchen es bereits vor Ende der 1970er Jahre die DFG-Forschergruppen „Sprachliche Universalienforschung und Typologie mit besonderer Berücksichtigung funktionaler Aspekte“ an der Universität zu Köln (gefördert ab 1978) sowie die Forschergruppe „Prosa des deutschen Mittelalters“ an der Universität Würzburg (gefördert ab 1973) gegeben hat.

35 HORNBOSTEL (2016, 3).

36 Vgl. HAMANN, BELJEAN (2017, 1).

37 HORNBOSTEL (2016, 10).

38 Vgl. hierzu auch MARTUS (2016, 223).

39 Vgl. bereits mit Blick auf die Literaturwissenschaften MARTUS (2015).

40 Vgl. MARTUS, THOMALLA, ZIMMER (2018, 91 f.).

Wertungsunsicherheiten deshalb auf ihre forschungspraktischen Erfahrungen und ihr „implizite[s] Wissen um die Verfahrensorganisation“ von Begutachtungen zurück.⁴¹ Weil sie auf keine abstrakten Normkataloge rekurrieren können, liegt bei akademischen „Evaluationen [...] das Primat in der Praxis“⁴² – und zwar auch in der kommunikativen Praxis, um die es am Beispiel der Münchner Forschergruppe im Folgenden geht.

Als der Antrag zur Münchner Forschergruppe bewertet wurde, mussten die Gutachter also offenbar – und auch unabhängig von dem in Frage stehenden Gruppenformat – auf allgemeine „stabile Bewertungsroutinen“⁴³ zurückgreifen, und die Gruppenmitglieder mussten diese antizipieren, um dadurch die offenen Wertungsfaktoren zu kompensieren. Sie agierten, so die Annahme, in einer geteilten „Evaluationskultur“.⁴⁴ Gemäß einem pragmatischen Zugriff auf evaluative Praktiken fokussiere ich nachfolgend deshalb die Frage, wie der fachliche Wert und die praktische Durchführbarkeit des Gruppenantrages auf eine Weise vermittelt und gutachterlich rezipiert wurden, die sich aus der förder- und disziplinhistorischen Situiertheit des Münchner Antragsverfahrens heraus erklärt.⁴⁵ Das Münchner Antragsgeschehen wird dadurch als ein kommunikativer Prozess beleuchtet, in welchem trotz der situationsinhärenten Unsicherheitsfaktoren ein aussichtsreicher Projektverlauf als ein glaubhaftes Zukunftsversprechen artikuliert und angenommen werden konnte. Ziel der Analyse ist es in diesem Sinne nicht, eine tatsächliche Rekonstruktion der Antragsqualität der Münchner Forschergruppe vorzunehmen oder die Förderwürdigkeit des Projektes rückblickend einzuschätzen. Da zudem der analytische Fokus auf beobachtbaren Legitimationsstrategien liegt, spielen personengeschichtliche Aspekte hier eine nur untergeordnete Rolle.⁴⁶ Zweifelsohne prägten die disziplinären, generationellen und methodischen Zugehörigkeiten der Gutachter sowie ihre Stellungen innerhalb der DFG das evaluative Verfahren, und personelle Vernetzungen mit den Antragssteller*innen spielten wohl ebenfalls eine entscheidende Rolle. Allgemeine Beobachtungen evaluativer Verfahren der DFG jener Zeit legen nahe, dass dies gerade auf den Münchner Gruppenantrag zugetroffen haben könnte: Gezeigt wurde von Friedhelm Neidhardt bspw. anhand von Begutachtungsverfahren innerhalb der DFG der 1970er Jahre, dass bei der Begutachtung von Neuanträgen – d. h., so Patrick Wagner, in „relativ offen[en]“ Entscheidungssituationen – verhältnismäßig stark mit der Reputation der antragsstellenden Personen argumentiert wurde.⁴⁷ Die außerhalb des konkreten Begutachtungsprozesses bestehende Vernetzung zwischen Gutachter*innen und Antragssteller*innen müsste demnach besonders dann von erhöhter evaluativer Bedeutung sein, wenn die Begutachtungssituation vergleichsweise große Unsicherheitsfaktoren enthält – wie im Falle der Münchner Gruppe das noch wenig erprobte kooperative Förderformat. Tatsächlich kam der fachlichen

41 HORNOSTEL (2016, 4).

42 HORNOSTEL (2016, 4).

43 MARTUS (2016, 224).

44 HORNOSTEL (2016, 3).

45 Vgl. zu den analytischen Zugangsmöglichkeiten zu evaluativen Praxisroutinen HAMANN, BELJEAN (2017, 3).

46 Diese analytische Fokussierung ergibt sich auch aus dem praxistheoretischen Verständnis, nach welchem Praktiker*innen an kollektiv verfügbarem Praxiswissen partizipieren, wenn sie handeln (vgl. hierzu etwa Nicolini [2017, 22]).

47 Vgl. hierzu WAGNER (2021, 386), der sich auf NEIDHARDT (1988, 90–113) bezieht.

Ausgewiesenheit der Münchner Antragssteller*innen in dem Begutachtungsprozess ein herausgehobener Stellenwert zu.⁴⁸ So befand bspw. der Kölner Germanist Walter Hinck, dass „im Übrigen [...] die guten Münchener Vorbedingungen ein positives Votum“ rechtfertigen.⁴⁹ Aufschlussreich wäre es deshalb zweifelsohne, die akademischen Netzwerke zwischen den Münchner Antragssteller*innen und den im Sommer 1978 eingesetzten Gutachtern näher zu beleuchten. Jene auf die Gutachterpositionen fokussierten Aspekte sollen angesichts der leitenden Aufmerksamkeit für den kommunikativen Vollzug des Begutachtungsprozesses in den folgenden Ausführungen aber in den Hintergrund rücken. Stattdessen stehen die antragsrhetorischen Vermittlungsweisen und deren förderhistorische Situiertheit im Vordergrund der nachfolgenden Skizzierung des anfänglichen Antragsgeschehens der Münchner Forschergruppe.

II. Schlaglichter antragsrhetorischer Vermittlungsweisen. Gleich nach der ersten Gutachtersitzung im März 1978 befanden die Gutachter, dass es sich bei der beantragten Forschergruppe zur „Sozialgeschichte der deutschen Literatur“ um eine „grundsätzlich förderungswürdige Initiative“ handele, „die weiter verfolgt werden solle“.⁵⁰ Angepasst werden sollte der Gesamtantrag u. a. mit Blick auf die noch zu erweiternde interdisziplinäre Ausrichtung des Projektes, und zwar insbesondere durch eine „Zusammenarbeit mit Vertretern des Faches Geschichte/Sozialgeschichte“, so die gutachterlichen Auflagen.⁵¹ Angedockt war die gesellschaftshistorisch ausgerichtete Literaturbetrachtung an die in der westdeutschen Geschichtswissenschaft aufgewertete Sozialgeschichtsschreibung, die sich im Münchner Fall insbesondere an Jürgen Kockas Forschungen ausrichtete.⁵² Wie erläutert, sollten die Münchner Antragssteller*innen zudem den „Zusammenhang zwischen dem Rahmen des Gesamtantrags und den Einzelanträgen sowie zwischen den Einzelanträgen“ in einem Neuantrag verdeutlichen.⁵³ Auf der Grundlage des Sitzungsprotokolls der ersten gutachterlichen Sitzung, der in der Folge formulierten gutachterlichen Auflagen, des angepassten Neuantrages sowie der darauf bezogenen gutachterlichen Stellungnahmen lässt sich nachzeichnen, anhand welcher Legitimationsstrategien der Münchner Gruppenantrag als ein glaubwürdiges Zukunftsversprechen vermittelt und wahrgenommen wurde.⁵⁴

Erstens: Zu rechnen war mit Blick auf die zu begründende Attraktivität des sozialhistorischen Gegenstandes damit, dass die Antragsbegründung auf zeitgenössischen Zuschreibungen zur ‚Sozialgeschichte der Literatur‘ innerhalb der germanistischen Fachdiskussion aufruhen konnte⁵⁵ – auch wenn neben den germanistischen außerdem zwei geschichts- und ein sprachwissenschaftlicher Gutachter evaluierten. „Sozialgeschichte“, so Thomas

48 Vgl. BRIEGEL (24.5.1978, 1).

49 HINCK (19.7.1978, 1).

50 BRIEGEL (24.5.1978, 1).

51 JÄGER (3.3.1978b, 1).

52 SENGLER, FRÜHWALD (29.5.1978, 2) sowie im Allgemeinen ALBRECHT, SPOERHASE, VENZL (2021, 344).

53 JÄGER (3.3.1978b, 1).

54 Das Augenmerk liegt dabei auf dem Gesamtantrag und weniger auf den Einzelanträgen: In diesen artikulierten die einzelnen Gruppenmitglieder spezifische Kooperationsmomente. Sie sollen aber im Sinne des Interesses an einer rhetorischen Gesamtstrategie hier in den Hintergrund treten.

55 Vgl. hierzu u. a. SCHÖNERT (2007), SAUDER (2010), HUBER, LAUER (2000), VOSSKAMP (1993).

Anz noch im Oktober 1982 öffentlichkeitswirksam in der *FAZ*, „scheint gegenwärtig das Zauberwort in der Literatur- und in der Sprachwissenschaft zu sein“.⁵⁶ Jene Aufwertung einer sozialhistorischen Literaturbetrachtung hatte seit den ausgehenden 1970er Jahren zugleich zu einer „vorsichtige[n] Renaissance“ umfassender Literaturgeschichtsschreibungen geführt,⁵⁷ die vom Rowohlt Verlag, dem Hanser Verlag sowie bei Beck/Metzler verlegt wurden.⁵⁸ Die terminologische Neubezeichnung als ‚Sozialgeschichte der Literatur‘ markierte – bzw. behauptete – eine methodengeschichtliche Zäsur,⁵⁹ die sich in die reformorientierten Modernisierungsversuche der bundesrepublikanischen Germanistik der 1960er und 1970er Jahre einbettete.⁶⁰ So heißt es auch im Antrag zur Münchner Forschergruppe: „Die Geschichte der neueren deutschen Literatur hat erst in den letzten Jahren aus ihrem eigenen Erkenntnisinteresse am Gegenstand ihre Fragestellung um die sozialgeschichtliche Dimension erweitert.“⁶¹ Zugleich sei es zeitgenössisch, so die gutachterliche Resonanz auf den Antrag, in der Bundesrepublik zu einer „gewisse[n] Theoriemüdigkeit im Hinblick auf Rezeptionsgeschichte/Ästhetik“ gekommen.⁶² Auf jene mit einer ausgewogenen Berücksichtigung von Text und Theorie zu reagieren, erwarteten die Gutachter von den Münchner Antragssteller*innen.

Die gewählte Antragsformulierung – „aus ihrem eigenen Erkenntnisinteresse am Gegenstand“ – stellte heraus, dass das sozialhistorische Gemeinschaftsprojekt zumindest nicht explizit aus außerwissenschaftlichen Bedürfnislagen motiviert wurde, sondern aus den ästhetischen Gegebenheiten der Literatur und den verfügbaren disziplinären Zugriffsweisen, diese sozialhistorisch aufzuschließen. Die zeitgenössisch verschiedenen Orts verfolgte Sozialgeschichtsschreibung der Literatur wurde als synchrone ebenso wie als diachrone Abgrenzungsbewegung innerhalb der disziplinären Forschungsdebatte motiviert: Einerseits distanzieren sich viele der bundesrepublikanischen Sozialgeschichtsprojekte von einer in der DDR-Germanistik verfolgten marxistischen Zugriffsweise.⁶³ Andererseits sahen sie sich mit einem ideologiekritischen und insbesondere von den Vertretern der Kritischen Theorie im Anschluss an die marxistische Literaturwissenschaft entwickelten Ansatz konfrontiert, gesellschaftliche Machtstrukturen in literarischen Werken zu untersuchen.⁶⁴ Die im Zeichen einer ‚Sozialgeschichte der Literatur‘ verfolgten (Sammelband-)Projekte nahmen sich vor, nicht von einer Widerspiegelung gesellschaftlicher Strukturen in literarischen Texten auszugehen,⁶⁵ sondern beabsichtigten einen mehrperspektivischen Zugang zur „Vermittlungsproblematik“.⁶⁶ Erklärtes Ziel war es, gesellschaftliche und ästhetische Gegebenheiten auf analytisch begründbare Weise zu verknüpfen, ohne dabei auf gesellschaftsphilosophische Setzungen

56 ANZ (13.10.1982, 25).

57 FOHRMANN (1993, 175).

58 Vgl. etwa SAUDER (2010) sowie GLASER (1980 ff.), GRIMMINGER (1980 ff.).

59 Vgl. ALBRECHT, SPOERHASE, VENZL (2021, 343 f.) sowie FOHRMANN (2000, 105).

60 Vgl. hierzu BODEN (2003).

61 SENGLE, FRÜHWALD (29.5.1978, 2).

62 BRIEGEL (24.5.1978, 1).

63 Vgl. SAUDER (2010, 262).

64 Vgl. überblicksartig etwa JANNIDIS (2013).

65 Vgl. JANNIDIS (2013, 341).

66 SENGLE, FRÜHWALD (29.5.1978, 2).

zurückzugreifen: „Alle vorausgesetzten Kategorien“, so schlussfolgert Jürgen Fohrmann im Rückblick auf die ‚Sozialgeschichte der Literatur‘, „galten (auch) als noch zu bestimmende“.⁶⁷ Auf diachroner Ebene sah sich eine germanistische Sozialgeschichtsschreibung der 1970er und 1980er Jahre dazu veranlasst, einen sozialhistorischen Zugang zur Literaturgeschichte zu entwickeln, der über „metaphysische, geistes- oder ideengeschichtliche Ansätze“⁶⁸ literaturhistoriografischer Konstruktion hinausgehen und in der Lage sein sollte, werkimmanente Beobachtungsfaktoren mit Aspekten „historische[r] Lebenspraxis“ zu verbinden.⁶⁹

Auf einen das Gruppenvorhaben motivierenden disziplinären „Nachholbedarf auf dem Gebiet der Sozialgeschichte der Literatur“ weist Friedrich Sengle in der ersten Gutachter-sitzung gleich eingangs hin.⁷⁰ Die anvisierten Studien sollten damit – so die später erfolgte Antragsformulierung – „einem weithin unerschlossenen Gegenstandsbereich“ germanistischer Literaturgeschichtsschreibung gelten.⁷¹ Angesichts der zum Antragszeitpunkt noch nicht gänzlich prognostizierbaren Resultate der Gesamt- und der Teilprojekte galt es, in der Antragsbegründung einen rhetorischen Drahtseilakt zu bewältigen: Auf der einen Seite musste der sich anschließende Forschungsprozess so offen vermittelt werden, dass akademische Freiräume erhalten blieben und dass dem Argument eines noch zu stillenden Forschungsbedarfes entsprochen werden konnte. Auf der anderen Seite musste das als förderungswürdig darzustellende Forschungsziel so klar vor Augen geführt werden, dass dessen fachliche Anschlussfähigkeit und die Aussicht auf einen fachlichen Ertrag überzeugend vermittelt werden konnten. An erster Stelle wurde dafür ein defizitärer Status Quo der Fachdebatte festgestellt und dadurch implizit auf ein teleologisches Modell wissenschaftlicher Entwicklung rekurriert, in dem das konstatierte Defizit abgebaut werden müsste.⁷² Gerade der „Marxismus“, so begründete Sengle die Antragsmotivation gesprächsweise, „dürfe kein Privileg auf dem Felde der Sozialgeschichte erhalten“.⁷³ Abheben wollte sich das Münchner Gruppenprojekt von zeitgleich verfolgten literatursoziologischen Strömungen, so die schriftliche Antragsformulierung: Das zeitgenössische Forschungsfeld sei bestellt durch eine „empirisch-positivistische[] Richtung“ (Fügen, Escarpit, Silbermann) und eine [] ‚dialektische[] Richtung‘ (Frankfurter Schule u. a.)⁷⁴ Von „der traditionellen Literaturgeschichte“ grenzte sich die Gruppe weniger dezidiert ab, indem sie in dem modifizierten Antrag darauf verwies, dass sie sich „als Ergänzung der traditionellen Literaturgeschichte“ verstehe.⁷⁵

Die schwächere diachrone gegenüber einer dezidierteren synchronen Abgrenzung lässt sich als eine Vermittlungsstrategie analysieren, das formatbezogene Neuheitspotential projektförmiger Gruppenarbeit nicht noch durch einen ambitionierten methodengeschichtlichen Traditionsbruch zu verstärken – oder abstrakter: als Vorzug einer auf Wettbewerb anstatt auf Innovation setzenden Antragsargumentation. Der von Sengle ins Spiel gebrachte

67 FOHRMANN (2000, 108).

68 FOHRMANN (2000, 106).

69 GRIMMINGER (1980, 7), zitiert nach SAUDER (2010, 255).

70 JÄGER (3.3.1978a, 1).

71 SENGLER, FRÜHWALD (29.5.1978, 11).

72 Ich danke Holger Dainat für seine Anregung zur Reflexion über diese rhetorische Dynamik.

73 JÄGER (3.3.1978a, 1).

74 SENGLER, FRÜHWALD (29.5.1978, 2).

75 SENGLER, FRÜHWALD (29.5.1978, 3).

„Nachholbedarf“ musste sein rhetorisches Überzeugungspotential nicht zuletzt aus der vorausgehenden Förderpolitik bezogen haben, die auf eine – zunehmend messbare – internationale Wettbewerbsfähigkeit der westdeutschen Wissenschaft gezielt hatte.⁷⁶ Noch in den beginnenden 1960er Jahren war sich der Romanist und damalige DFG-Präsident Gerhard Hess zwar sicher gewesen, dass gerade in den Geisteswissenschaften „nichts zu messen“ sei.⁷⁷ Zwischen dieser Äußerung und der Münchner Antragsstellung hatte sich dann aber die förderpolitische Rückstandsdebatte abgespielt, und es hatten sich quantitative Verfahren etabliert, die die Ausgabenverteilung nationaler Wissenschaftssysteme mess- und vergleichbar machten.⁷⁸ Spannend ist mit Blick auf den im Münchner Antragsverfahren beklagten Nachholbedarf, dass sich der rückständige Forschungsstand nicht auf das Ziel einer gesellschaftlich relevanten Wissenschaft bezieht, sondern auf den Stand der germanistischen Forschungsdebatte selbst. ‚Ausbaunotwendigkeiten‘, die die westdeutsche Wissenschaft im Zuge der Rückstandsdebatte schließen sollte, hatten sich aber zumindest der Rhetorik nach auf die drängenden gesellschaftlichen Probleme der Zeit bezogen.⁷⁹ Zur Debatte stand in der hier betrachteten Antragskommunikation nicht die gesellschaftliche Nützlichkeiterwartung akademischer Wissensproduktion, sondern die germanistische Relevanz derselben. Sichtbar wird somit, dass sich die antragsrhetorische Strategie eines dringend aufzuholenden Forschungsrückstandes über die disziplinären Grenzen hinweg verselbstständigt und sich auf diesem Wege von dem ursprünglichen Sinnzusammenhang entfernt hatte.

Aufschlussreich ist im weiteren Verlauf der Begutachtung, dass die Abgrenzung des Gruppenprojektes gegenüber zeitgleich unternommenen sozialhistorischen Gemeinschaftsarbeiten wieder zurückgenommen wurde und der Absichtserklärung wich, systematische „Grundlagenforschung“ leisten zu wollen.⁸⁰ Die von Friedrich Sengle und Wolfgang Frühwald artikulierte Zielstellung entspricht dem später formulierten Interesse, eine „Suchlogik“ zu erarbeiten,⁸¹ die ästhetische und gesellschaftliche Prozesse miteinander verkoppeln könnte.⁸² Sengle und Frühwald argumentierten im Begleitschreiben zum im Juni 1978 eingereichten Neuantrag, dass die Forschergruppe

Einzelforschung [betreibt] und, wie wir meinen, im Bereich der Sozialgeschichte der Literatur damit auch Grundlagenforschung. Dies bedeutet, daß wir nicht in Konkurrenz zu den allenthalben vorbereiteten großräumigen Darstellungen einer Sozialgeschichte der deutschen Literatur treten können und wollen. Wir versuchen vielmehr, für einen eingegrenzten Zeitraum, jene Grundlagen zu schaffen, auf denen eine solche Überblicksdarstellung erst erstellt werden könnte.⁸³

76 Vgl. hierzu LENGWILER (2016, 5).

77 HESS (1964, 9 f.).

78 Vgl. GODIN, SCHAUZ (2016, 17). Seit 1963 veröffentlichte etwa die OECD im *Frascati Manual* Richtlinien und statistische Methoden, welche die Forschungsausgaben der Mitgliedstaaten vergleichbar machten (vgl. SCHAUZ [2020, 371]).

79 Vgl. ORTH (2010, 117).

80 Vgl. zur vorausgehenden diskursiven Verortung der „Grundlagenforschung“ SCHAUZ (2020, 366 ff.). Jenes rhetorische Aufgreifen der „Grundlagenforschung“ könnte als kommunikative Strategie viel ausführlicher analysiert werden.

81 SENGLER, FRÜHWALD (18.6.1978, 1).

82 Vgl. hierzu SCHÖNERT (2016, 245).

83 SENGLER, FRÜHWALD (18.6.1978, 1).

Angesichts dieser rhetorischen Verschiebung modifizierten die Antragssteller auch den normativen Horizont, vor dem das Gruppenprojekt begutachtet wurde: Nicht mehr die Neubestellung des schon betretenen sozialgeschichtlichen Forschungsfeldes stand nunmehr zur Debatte, sondern die Ausformulierung einer systematischen Infrastruktur, auf der anschließende sozialhistorische Studien aufbauen können sollten. Jene Umformulierung ist insofern maßgeblich, als sie keine großräumige Umschichtung vorhandener germanistischer Wissensbestände in Aussicht stellte, sondern sich die anvisierten Wissensansprüche der Münchner Gruppe in die vorliegende Forschungslandschaft eingliedern und dort für ein theoretisch solideres Fundament sorgen sollten. Zugleich verknüpft sich auch in der begrifflichen Wahl der „Grundlagenforschung“ der zeitgenössische förderpolitische Diskurs mit der fallspezifischen Antragsrhetorik: Erst seit den 1970er Jahren wurde es in der bundesrepublikanischen Förderdebatte üblich, den Ausdruck der Grundlagenforschung auch für die Geisteswissenschaften zu verwenden. Zuvor konkurrierte die aus der „U.S. nomenclature“ entlehnte *basic research* mit alternativen Zuschreibungen wie der ‚reinen Wissenschaft‘ und schien zunächst gerade aus Sicht der DFG für eine allgemeine Verwendung zu stark auf den naturwissenschaftlichen Bereich konzentriert zu sein.⁸⁴ 1978 war der Begriff dann aber offenbar bereits in den germanistischen Sprachgebrauch eingewandert.

Zweitens: Zur antragsrhetorischen Vermittlung sowie zur gutachterlichen Einschätzung der kooperationspraktischen Ausführung des Gruppenprojektes galt es, einen komplizierten Widerspruch aufzulösen: Auf der einen Seite mussten die Münchner Antragssteller*innen angesichts der gutachterlichen Auflagen den Gruppencharakter des Vorhabens stärken und im Neuantrag herausstellen. Auf der anderen Seite musste man in der Antragsvermittlung in Rechnung stellen, dass es sich bei der projektbasierten Gruppenarbeit in neugermanistischen Gefilden um wenig erprobte – und das bedeutete zunächst: wenig vertrauenswürdige – akademische Arbeitsweisen handelte. So war auf neugermanistischem Gebiet die förderpolitische, aber auch gesamtgesellschaftliche Aufwertung koordinierter Gruppenarbeit seit den 1950er Jahren nur zögerlich aufgenommen worden.⁸⁵ Die Gefahr, dass eine gruppenförmig zu erforschende ‚Sozialgeschichte der Literatur‘ in eine bloße Aufsummierung autonomer Projekte münden und der kooperative Organisationsaufwand den gemeinsamen Forschungsprozess erschweren anstatt stimulieren würde, wurde auch in der zeitgenössischen Fachdebatte immer wieder thematisiert.⁸⁶ Auf der einen Seite sei es bspw. für die zeitgleich vom Hanser sowie vom Rowohlt Verlag verfolgten Sozialgeschichtsprojekte „eine *conditio sine qua non*, dass die neue Literaturgeschichte von mehreren Autoren geschrieben würde“.⁸⁷ Auf der anderen Seite gab es in der kooperativen Arbeitspraxis Vorbehalte dagegen, dass für das Gemeinschaftsprodukt „auch die schwächere[n] Beiträge“ zu tolerieren seien.⁸⁸ Zudem werde die „besondere Sachkunde“ einzelner an literaturhistorischen Gemeinschaftsprojekten

84 SCHAUZ, KALDEWEY (2018, 18–19).

85 Vgl. zu den förderpolitischen Tendenzen DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (1972, 20) sowie allgemeiner SCHÖNERT (1993); vgl. zur gesellschaftlichen Aufwertung ‚der‘ Gruppe ENGELMEIER, KUCHENBUCH, LUKS (2019/20) sowie KEMP (2009); vgl. zur Einführung der DFG-Forschergruppe auch STOFF (2012, 106–111) sowie WAGNER (2021, 357 ff.).

86 Vgl. hierzu etwa HINCK (21.2.1981, BuZ5).

87 SAUDER (2010, 257).

88 SAUDER (2010, 258). Vgl. zu diesem Aspekt auch BRIEGEL (2000, 166).

Beteiligter „zum Danaergeschenk, wenn sich das Wissen der Spezialisten nur summiert und die Literaturgeschichte ein verkappter Sammelband von Aufsätzen bleibt“, so der in den Münchner Evaluationsprozess involvierte Kölner Germanist Walter Hinck 1981 in der *FAZ*.⁸⁹ Bedenken galten demnach sowohl der organisierten Gruppenpraxis an sich als auch einem nicht ausreichend integrierten Gruppengefüge.

Aus der skeptischen Zurückhaltung gegenüber projektbasierter Gruppenarbeit erklärt sich die im Antragsverfahren immer wieder aufscheinende Verknüpfung zwischen Anteilen der koordinierten Gruppenarbeit und Elementen der traditionelleren germanistischen Individualforschung.⁹⁰ Gruppenarbeit resultierte dabei notwendigerweise aus Versatzstücken etablierter germanistischer Praxisformationen. Auffällig ist im Münchner Antragsgeschehen aber die explizite Hervorhebung von Praxiselementen der Einzelforschung, so dass sich hier die praxeologisch interessante „co-evolution, conflict and interference“ verschiedener Arbeitsweisen auf ein rhetorisches Niveau verschob.⁹¹ Etwa zielten die beantragten „Einzelprojekte [...] zunächst auf Monographien“ ab, obgleich die theoretische Grundlegung des Gruppenprojektes in einer Gemeinschaftspublikation ausgearbeitet werden sollte.⁹² Gerade die Monografie setzte aber eben jene *epistemische Tugenden* um, die die zeitgenössische Germanistik von einer projektförmigen Gruppenarbeit trennte: „Gründlichkeit, Intensität und Ausdauer, besonders aber der Subjektbezug und die unhintergehbare Subjektivität des von [Philolog*innen, K. W.] geübten Verstehens“.⁹³ Auch aus gutachterlicher Sicht rekombinierten sich in der ersten Einschätzung des Gruppenantrages einzelne Versatzstücke einer personenzentrierten Förderung, wenn hervorgehoben wird, dass alle „Mitglieder der Gruppe [...] gut ausgewiesen“ seien.⁹⁴ Die beteiligten Gruppenmitglieder und die involvierten Gutachter als etablierte Fachvertreter transportierten folglich fachkulturelle Selbstverständlichkeiten und stillschweigend verinnerlichte Zuschreibungsmuster in den Begutachtungsprozess, die mit dem anvisierten Gruppenformat teilweise konfligierten.⁹⁵ Zugleich mag die Vergegenwärtigung einer möglichen Koexistenz von koordinierter Gruppenpraxis und herkömmlichen Arbeitsformen und -produkten das Vertrauen auf die fachliche Effizienz des kooperativen Verfahrens durchaus verstärkt haben. Sie balancierte den formatspezifischen ‚Reiz des Neuen‘ mit stabilisierenden Beharrungskräften eingespielter Praxisroutinen aus.

Schon im auftaktgebenden Austausch zwischen den Gruppenmitgliedern, den Gutachtern und der DFG-Geschäftsstelle standen verschiedene Optionen im Raum, die beantragten Einzelprojekte stärker miteinander zu verknüpfen. So war hierfür eine einheitsstiftende Theorie, der regelmäßige, ebenfalls der methodischen Grundlegung dienende Austausch innerhalb der Gruppe, der koordinierte Bezug auf einzelne literarische Autoren oder auch

89 HINCK (21.2.1981, BuZ5).

90 Jene Verknüpfung spielte sich während der Antragsbegutachtung auf einer kommunikativen Ebene ab, die von den erwähnten tatsächlich vollzogenen Zusammenhängen zwischen den Teilprojekten zu unterscheiden ist.

91 NICOLINI (2017, 26).

92 JÄGER (3.3.1978a, 2).

93 KAULEN (1993, 145).

94 BRIEGEL (24.5.1978, 1).

95 Vgl. JÄGER (3.3.1978a, 1 f.).

die Vorbildfunktion einzelner Teilprojekte im Gespräch.⁹⁶ Zwischen den Teilprojekten kam es während der sechsjährigen Laufzeit zu tiefgreifenden Überschneidungen und zahlreichen Austauschmomenten, wie protokollierte Kolloquien oder die gemeinsam veröffentlichten Publikationen dokumentieren. In dem Maße, in dem in den einzelnen Teilprojekten der Forschergruppe überdies auf derselben Materialbasis gearbeitet wurde oder sich über theoretische Grundsätze Schnittmengen ergaben, wurden die Grenzen germanistischer Individualforschung zugunsten einer intensiven Gruppenarbeit deutlich überschritten. Auf die anfänglich eruierten Integrationsmöglichkeiten konnte sich das gutachterliche Vertrauen in die kooperative Kohärenz des Gruppenprojektes zunächst aber nicht konzentrieren, weil sie erst während des Forschungsprozesses erprobt werden konnten. Aussichten auf einen tatsächlichen Gruppencharakter erhöhten in der anfänglichen Begutachtungsphase die formale Anpassung der beantragten Teilprojekte an die Antragsvorgaben der DFG sowie eine sorgfältige administrative Planung des Gruppenprojektes. Jene hierfür zentralen „Wortfelder um den Begriff der Planung herum“ fungierten demnach auch während des Anlaufens der Münchner Forschergruppe als „spezifische Legitimations- und Redeweisen, mit denen die Realität zugerichtet wird, vor allem, um den Eindruck von Kontingenz zu zerstreuen“.⁹⁷

In der Münchner Schellingstraße im März 1978 klang der sprachpraktische Vollzug jenes „Vorgriff[s] auf die Zukunft“⁹⁸ während der auftaktgebenden Gutachtersitzung etwa so: „Generell wird angeregt, die Einzelprojekte mit genaueren Zeitplänen zu versehen“, worauf Wolfgang Frühwald hervorhebt, „daß die Forschergruppe mit einem Phasenmodell arbeitet, das publizierbare Zwischenergebnisse vorsieht“. Vermutlich von gutachterlicher Warte wurde unterstrichen: „Die zeitliche und organisatorische Verbindung, die zwischen einzelnen Anträgen besteht, sollte deutlich gemacht werden“.⁹⁹ Als abschließende Auflage für die Modifikation des ursprünglichen Antrages lautete der Auftrag an die Gruppe: „Die Einzelprojekte sollen nach dem DFG-Merkblatt [...] abgefaßt werden, damit sie organisatorisch leichter vergleichbar sind. Zeitphasen sind zu verdeutlichen.“¹⁰⁰ Sengle sprach sich in einem Rundschreiben an die Gruppenmitglieder rund zwei Wochen nach der ersten Gutachtersitzung dafür aus, dass man dieser administrativen Anforderung schon jetzt nachkommen solle – auch wenn „dazu Phantasie gehört“.¹⁰¹ Am Anfang der Projektlaufzeit wurden somit die in das Gruppenvorhaben eingehenden epistemischen Arbeitsschritte in korrelierbare Zeitabschnitte übersetzt,¹⁰² um damit das nicht gänzlich einschätzbare Zusammenspiel der sozialhistorischen Teilprojekte besser vorstellbar zu machen.

Das Ideal politisch forcierter Steuerbarkeit des geisteswissenschaftlichen Forschungsprozesses schien dadurch eigene Darstellungs- und Visualisierungspraktiken hervorgebracht zu haben, die für den Aussichtsreichtum des zukunfts-offenen Projektantrages bürgen sollten: bspw. den typografisch sichtbaren modularen Aufbau der einzelnen Teilprojektanträge,

96 Vgl. JÄGER (3.3.1978a).

97 VAN LAAK (2021, 117).

98 VAN LAAK (2010, 2).

99 JÄGER (3.3.1978a, 5).

100 JÄGER (3.3.1978b, 1).

101 SENGLER (20.3.1978).

102 Vgl. zu dieser kommunikativen Praxis auch FELT (2008, 281).

der ihre Vergleichbarkeit ermöglichte. Die gleichförmige Planung der beantragten Einzelprojekte erscheint dabei als ein unerlässlicher und zugleich realitätsstiftender Faktor dafür, dem erwarteten Gruppenzusammenhalt Vertrauen entgegenzubringen und innerhalb des evaluativen Verfahrens Kontingenzzuschreibungen zu reduzieren.¹⁰³ Auch diese evaluative Vermittlungsweise rekurriert auf die vorausgehenden förderpolitischen Entwicklungen: Gegen so manchen innerakademischen Widerstand hatten sich seit den 1960er Jahren planungseuphorische Steuerungsambitionen der bundesrepublikanischen Förderpolitik in projektförmige Schwerpunktformate umgesetzt.¹⁰⁴ Im Laufe der 1980er Jahre ebte die Planungseuphorie der 1960er und 1970er Jahre zwar allmählich ab und wich „komplexeren Modellen der Steuerung“.¹⁰⁵ Als kommunikative Operation schien sich in den ausgehenden 1970er Jahren das Planen aber nach wie vor dazu zu eignen, den kontingenten Ausgang eines beantragten Projektes in vielversprechende Zukunftsaussichten zu übersetzen und damit „etwas zu rationalisieren, was tatsächlich eher spontan oder sehr fallbezogen“ verläuft.¹⁰⁶

III. Zusammenfassung und Ausblick. Zwischen März 1978 und April 1979 standen die an der Antragsbegutachtung der Forschergruppe „Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1770–1900“ beteiligten Gutachter und Gruppenmitglieder vor der Herausforderung, die Förderwürdigkeit des Gruppenantrages trotz der geringen Erfahrungen mit dem kooperativen Förderformat auszuhandeln. Innerhalb der Antragskommunikation wurden u. a. zeitgenössisch zirkulierende „Hochwertvorkabeln“¹⁰⁷ sowie projektspezifische Vermittlungsweisen für den sozialhistorischen Gruppenantrag aktualisiert, die in den förderpolitischen Debatten der (vorausgehenden) Zeit ankerten: Nachholbedarf, Grundlagenforschung, Planung. Mit dem Antragsargument eines sozialhistorischen Nachholbedarfes schloss man an den zentralen förderpolitischen Appell der Nachkriegsjahrzehnte an, eine selbstdiagnostizierte Rückständigkeit der westdeutschen Wissenschaft auszugleichen. Jene rhetorische Übernahme zeigt über die historische Situietheit funktionierender Evaluationspraxis hinaus, wie sich evaluative Sprachmuster verselbstständigten und losgelöst aus ihrem ursprünglichen Sinnzusammenhang wirkungsvoll eingesetzt werden konnten. Weiterhin schien das Vertrauen auf die anfänglich schwer einschätzbare kooperative Durchführbarkeit des Forschergruppenformates einerseits durch eine prononcierte Verkoppelung des skeptisch betrachteten Gruppenformates mit Versatzstücken der germanistischen Individualforschung an Aussicht zu gewinnen. Diese Verzahnung zwischen der anvisierten Gruppen- und der traditionelleren Einzelforschung setzte demnach die für akademische Innovationsbehauptungen typische Gleichzeitigkeit von „Traditionsabstoßung und Traditionsanbindung“ um, um dadurch disziplinären Fortschritt mit fachlicher Stabilität zu harmonisieren.¹⁰⁸ Andererseits schuf die gutachterlich eingeforderte planerische Abstimmung zwischen den Einzelprojekten und dem Gesamtprojekt eine wichtige

103 Vgl. hierzu allgemein VAN LAAK (2021, 117).

104 Vgl. überblicksartig etwa LENGWILER (2016) sowie auch WAGNER (2021, 421–422).

105 VAN LAAK (2021, 120).

106 VAN LAAK (2021, 117).

107 LEPPER (2010, 8).

108 STROHSCHNEIDER (2002, 919).

Vertrauensbasis, um den fachlich noch nicht vollends einschätzbaren Zusammenhang der Projekte sicherzustellen. Dass hiermit scheinbar mühelos die Koordination von „Denkeinheit[en]“ in die Korrelation von „Zeiteinheit[en]“ übersetzt wurde, wie es Ulrike Felt für evaluative Verfahren analysierte,¹⁰⁹ verweist wiederum auf die förderhistorische Situiertheit des Antragsgeschehens.¹¹⁰ Womöglich war der Rückgriff auf jene förderpolitisch imprägnierten „Bewertungsroutinen“¹¹¹ gerade deshalb so wichtig, weil die Begutachtung dieses frühen Beispiels neugermanistischer Projektgruppenforschung im DFG-Format die erläuterten formatspezifischen Wertungsunsicherheiten beinhaltetete.

Die am Münchner Beispiel exemplarisch beobachtete Aktualisierung allgemeiner förderpolitischer ‚Hochwertvokabeln‘ wirft sowohl in systematischer als auch in historischer Hinsicht einige Anschlussfragen an die Geschichte germanistischer Begutachtungspraxis auf. Sehr aufschlussreich erscheint es z. B., über den historischen Aufschluss zeitlich gestreuter Begutachtungen von DFG-geförderten Forschergruppen auf germanistischem Gebiet etwa der 1990er Jahre zu eruieren, welche rhetorischen Spezifika die Münchner Antragskommunikation im Vergleich zu strukturell vergleichbaren Begutachtungsverfahren aufweist. Generell ließe sich durch zusätzliche Beispielfälle dann möglicherweise erörtern, inwiefern in evaluativen Verfahren mit spezifischen Wertungsunsicherheiten – etwa aufgrund von besonders innovativen Forschungsansätzen, bisher wenig behandelten Quellengenres oder der Adaption wenig eingespielter Förderformate – verstärkt über zeitgenössisch einschlägige, – und damit nicht notwendig disziplinspezifische – Legitimationsstrategien oder über andere Wertungsparameter wie die Reputation der Antragssteller*innen argumentiert wurde. Ausgehend von der nachgezeichneten Platzierung der ‚Grundlagenforschung‘ innerhalb der Münchner Antragsbegutachtung könnte man zudem anhand begriffsspezifischer Legitimationsstrategien weiter nach der politischen Imprägnierung geisteswissenschaftlicher Evaluationskriterien fragen. Mit Blick auf die ‚Grundlagenforschung‘ wurde bspw. argumentiert, dass sie als Abgrenzungsbegriff zur Anwendungsforschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht primär aus epistemischen Gründen verwendet wurde, sondern sich darin vielmehr wissenschaftspolitische Zielstellungen begrifflich bündelten.¹¹² Anhand des germanistischen Aufgreifens allgemeiner förderpolitischer ‚Hochwertvokabeln‘ könnte man darüber hinaus erkunden, inwiefern sich das (förderpolitische) Sprechen über ganz unterschiedliche disziplinäre Zusammenhänge innerhalb der bundesrepublikanischen Debatte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend vereinheitlicht haben könnte. Gerade hinsichtlich des häufig implizit bleibenden arbeitspraktischen Selbstverständnisses von Geisteswissenschaftler*innen erschiene eine solche Perspektive auf die Selbst- und Fremdbeobachtungsroutinen geisteswissenschaftlicher Praxisformen aufschlussreich.¹¹³

Anschließend an den schlaglichtartigen Nachvollzug der historisch situierten evaluativen Legitimationsstrategien innerhalb der Münchner Antragskommunikation böten sich

109 FELT (2008, 281).

110 Vgl. hierzu auch SCHAUZ (2020, 375, 386).

111 MARTUS (2016, 224).

112 Vgl. SCHAUZ, KALDEWEY (2018, 19).

113 Vgl. zu den verschiedenen Aspekten geisteswissenschaftlicher Praxisformen vor allem MARTUS, SPOERHASE (2022).

darüber hinaus auch Anschlussfragen zur jüngeren Geschichte geisteswissenschaftlicher Begutachtungspraktiken an. Sie betreffen – als ein praxishistorischer Ausblick der vorliegenden Ausführungen – den Zusammenhang zwischen evaluativen Praxisroutinen in der Bundesrepublik vor 1989/90 und der anschließenden Transformation des ostdeutschen Wissenschaftssystems.¹¹⁴ So wurde von geschichtswissenschaftlicher Seite gezeigt, dass der westdeutsche Wissenschaftsrat für die Begutachtung der geisteswissenschaftlichen Zentralinstitute der Akademie der Wissenschaften der DDR ab Herbst 1990 ein evaluatives Prozedere festgelegt hatte, das an etablierte bundesrepublikanische Begutachtungsverfahren angelehnt war.¹¹⁵ „Wir haben diese Institute so geprüft, wie wir vergleichbare Institute in der alten Bundesrepublik [...] geprüft haben“, beschreibt etwa der auch am Münchner Verfahren beteiligte Wolfgang Frühwald das damalige Vorgehen.¹¹⁶ Nach einer anfänglichen Phase „demonstrativer Verfahrensroutine“¹¹⁷ nahmen einige in die Evaluierungskampagne involvierte Gutachter dann jedoch wahr, dass sich die geisteswissenschaftlichen Zentralinstitute nur schwerlich mit den „gutmeinend mitgebrachten Standards“ evaluieren ließen: „Schon am ersten Tage stellte sich heraus, daß alles andere als Routinearbeit von beiden Seiten gefordert war“, bilanzierte etwa der Germanist Eberhard Lämmert.¹¹⁸ Mit Blick auf die zeit- und wissenschaftshistorische Aufarbeitung der Evaluierungskampagne erscheint es vor dem Horizont der hier an ihre Grenzen geratenen evaluativen Routinearbeit instruktiv zu berücksichtigen, wie genau jene evaluativen Praxiserfahrungen beschaffen waren, auf welche die westdeutschen Akteur*innen in dem Begutachtungsprozess zurückgreifen konnten.¹¹⁹ Zu solchen evaluativen Praxiserfahrungen müssten auch spezifische rhetorische Legitimationsstrategien gehört haben, die innerhalb der bundesrepublikanischen Projektforschungskommunikation vor 1990 eine Rolle gespielt hatten. Am Beispiel der auftaktgebenden Antragskommunikation der Münchner Forschergruppe „Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1770–1990“ wurden hier einige solcher kommunikativer Praxisformen in ersten Ansätzen skizziert und ihre förderhistorische Situiertheit nachvollzogen.

Quellenverzeichnis

BRIEGEL, Manfred: Aktenvermerk zur Forschergruppe vom 24.5.1978. In: Bundesarchiv, B 227/32431.
HINCK, Walter: Schreiben an die Deutsche Forschungsgemeinschaft vom 19.7.1978. In: Bundesarchiv, B 227/32431.

JÄGER, Georg: Sitzungsprotokoll vom 3.3.1978. In: Bundesarchiv, B 227/32431.

JÄGER, Georg: Protokoll der gutachterlichen Auflagen vom 3.3.1978. In: Bundesarchiv, B 227/32431.

114 Vgl. zur Germanistik insbesondere BODEN, HAUSMANN (2005), BODEN, BÖCK (2004), STASZAK (2013), BODEN (2014, 100–114) sowie hinsichtlich der Geschichtswissenschaft THIJS (2021). Vgl. zu den Resultaten der „Systemevaluation“ im Überblick PASTERNAK (2021).

115 Vgl. hierzu THIJS (2021, 176).

116 Grenzen der Forschungsfreiheit. Gespräch mit dem DFG-Präsidenten Wolfgang Frühwald. In: Evangelische Kommentare 10. Jg. (1990), S. 590–593, hier: S. 591. Hier zitiert nach THIJS (2021, 176, vgl. auch 173).

117 THIJS (2021, 176).

118 LÄMMERT (1993, 33). Vgl. auch THIJS (2021, 195).

119 So schlug es auch der Historiker Krijn Thijs in einer Kolloquiumsdiskussion im Rahmen des Doktorand*innenkolloquiums des Potsdamer Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung im Februar 2022 vor.

- SENGLE, Friedrich, Wolfgang FRÜHWALD: Neuantrag auf Gewährung einer Sachbeihilfe für die Forschergruppe „Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770 bis etwa 1900“ vom 29.5.1978. In: Bundesarchiv, B 227/32431.
- SENGLE, Friedrich, Wolfgang FRÜHWALD: Schreiben an Manfred Briegel vom 18.6.1978. In: Bundesarchiv, B 227/32431.
- SENGLE, Friedrich: Schreiben an die Mitglieder der Forschergruppe vom 20.3.1978. In: Heinrich-Heine-Institut, Nachlass Sengle, Ordner: Forschergruppe III.

Literaturverzeichnis

- ALBRECHT, Andrea, Carlos SPOERHASE, Tilman VENZL (2021, 323–349): Editorial: Literatursoziologie. Frühgeschichte eines Forschungsparadigmas in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. In: IASL, 46. Jg., H. 2.
- ANZ, Thomas (13.10.1982, 25): Sprachschwierigkeiten. Überlegungen nach dem Deutschen Germanistentag in Aachen. In: FAZ.
- BODEN, Petra (2003, 111–170): Reformarbeit als Problemlösung. Sozialgeschichtliche und rezeptions-theoretische Forschungsansätze in der deutschen Literaturwissenschaft der 60er und 70er Jahre – eine Vorbemerkung und drei Interviews. In: IASL, 28. Jg., H.1.
- (2014): So viel Wende war nie. Zur Geschichte des Projekts „Ästhetische Grundbegriffe“. Stationen zwischen 1983 und 2000. Bielefeld.
- , Dorothea BÖCK (2004, 285–300): Was folgt? Epilog. In: Dies. (Hrsg.): Modernisierung ohne Moderne. Das Zentralinstitut für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR (1969–1991). Heidelberg.
- , Frank-Rutger HAUSMANN (Hrsg.) (2005): Evaluationskultur als Streitkultur. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 52. Jg., H. 4.
- BRIEGEL, Manfred (2000, 151–168): Rahmenbedingungen durch Förderung. In: S. Vietta, D. Kemper: Germanistik der siebziger Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie. München.
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (1972): Aufgaben und Finanzierung IV, 1972–1974. Wiesbaden.
- (1976): Aufgaben und Finanzierung V, 1976–1978. Boppard.
- DIMPF, Monika, Georg JÄGER (Hrsg.) (1990): Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. Einzelstudien. Teil II. Tübingen.
- ENGELMEIER, Hanna, David KUCHENBUCH, Timo LUKS (2019/20, 3–21): Epistemologie der Gruppe. Forschungsperspektiven 1920–2000. In: Mittelweg 36, 28./29. Jg. H. 6/1.
- FELT, Ulrike (2008, 273–291): Angemessen messen? Die Qualität von Forschungsprojekten in den Geisteswissenschaften. In: E. Lack, C. Marksches (Hrsg.): What the Hell Is Quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften. Frankfurt a. M., New York.
- FOHRMANN, Jürgen (1993, 175–202): Über das Schreiben von Literaturgeschichte. In: P. J. Brenner (Hrsg.): Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M.
- (2000, 105–112): Das Versprechen der Sozialgeschichte (der Literatur). In: HUBER, LAUER (2000).
- GLASER, Horst Albert (Hrsg.) (1980 ff.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, 10 Bde. Reinbek b. H.
- GODIN, Benoît, Désirée SCHAUZ (2016, 276–306): The Changing Identity of Research. A Cultural and Conceptual History. In: History of Science, 54. Jg., H. 3.
- GRIMMINGER, Rolf (Hrsg.) (1980): Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789. München, Wien.
- (Hrsg.) (1980 ff.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München.

- HAMANN, Julian, Stefan BELJEAN (2017, 1–7): Academic Evaluation in Higher Education. In: P. Teixeira, J. C. Shin (Hrsg.): *Encyclopedia of International Higher Education Systems and Institutions*. Dordrecht.
- HÄNTZSCHEL, Günter, John ORMROD, Karl N. RENNER (Hrsg.) (1985): *Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende*. Tübingen.
- HESS, Gerhard (1964, 7–25): Die Förderung der Forschung und die Geisteswissenschaften. In: Ders.: *Die Förderung der Forschung und die Geisteswissenschaften*. Köln, Opladen.
- HEYDEBRAND, Renate von, Dieter PFAU, Jörg SCHÖNERT (Hrsg.) (1988): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen.
- HINCK, Walter (21.2.1981, BuZ5): In jedem Buch steckt ein weiteres Buch. In: FAZ.
- HORNBOSTEL, Stefan (2016, 1–18): (Forschungs-)Evaluation. In: D. Simon u. a. (Hrsg.): *Handbuch Wissenschaftspolitik*. Wiesbaden.
- HUBER, Martin, Gerhard LAUER (Hrsg.) (2000): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen.
- JANNIDIS, Fotis (2013, 338–348): Gesellschaftstheoretische Ansätze. In: T. Anz (Hrsg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 2: Methoden und Theorien. Stuttgart, Weimar.
- KAULEN, Heinrich (1993, 141–174): Die literaturwissenschaftliche Monographie. Begriff, Entwicklung und Funktionswandel einer Darstellungsform. In: P. J. Brenner (Hrsg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.
- KEMP, Wolfgang (2009, 1013–1022): Gruppentexte. Ein kritischer Blick auf Sammelband und Forschergruppe. In: *Merkur*, 63. Jg., H. 11.
- KRAUS, Helene, Fabienne STEEGER (2021, 381–405): „Zwischen den Stühlen“. Die Zeitschrift *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* im (fach)politischen Spannungsfeld der 1970er Jahre. In: *Scientia Poetica*, 25. Jg.
- LAAK, Dirk van (2010): Planung, Planbarkeit und Planungseuphorie. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung. Potsdam.
- (2021, 115–124): Planung im Umbruch? Der „Hochschulumbau Ost“ in planungsgeschichtlicher Perspektive. In: J. Blecher, J. John (Hrsg.): *Hochschulumbau Ost. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/1990 in typologisch-vergleichender Perspektive*. Stuttgart.
- LÄMMERT, Eberhard (1993, 30–45): Der lange Anlauf. Von der Evaluierung zur Chancengleichheit der Wissenschaftler in Ost und West. In: *Merkur*, 47. Jg., H. 1.
- LENGWILER, Martin (2016, 3–19): Kontinuitäten und Umbrüche in der deutschen Wissenschaftspolitik (1900–1990). In: D. Simon u. a. (Hrsg.): *Handbuch Wissenschaftspolitik*. Wiesbaden.
- LEPPER, Marcel (2010, 7–9): Wissenschaftsplanung und Förderpolitik. Eine Marbacher Kontroverse. In: *Geschichte der Germanistik*, 37./38. Jg.
- MARTUS, Steffen (2015, 23–51): Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft? In: A. Albrecht u. a. (Hrsg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin u. a.
- (2016, 220–233): Zur normativen Modellierung und Moderation von epistemischen Situationen in der Literaturwissenschaft aus praxeologischer Perspektive. In: *Scientia Poetica*, 20. Jg.
- , Erika THOMALLA, Daniel ZIMMER (2018, 76–98): „Dass keine Atomphysiker dabei waren, hat mich auch nicht gewundert“. Zur Praxis der Interdisziplinarität aus literaturwissenschaftlicher Perspektive. In: *Angewandte Philosophie. Eine internationale Zeitschrift* Jg. 6, H. 1.
- , Carlos SPOERHASE (2022): *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin.
- MÜLLER, Hans-Harald (2016, 27–46): Groß – (und) Forschung? Symphilologie, geselliges Arbeiten und Großforschung in den Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts. In: STOCKHORST, LEPPER, HOPPE (2016).
- NEIDHARDT, Friedhelm (1988): *Selbststeuerung in der Forschungsförderung. Das Gutachterwesen der DFG*. Opladen.

- NICOLINI, Davide (2017, 19–34): Practice Theory as a Package of Theory, Method and Vocabulary. Affordances and Limitations. In: M. Jonas, B. Littig, A. Wroblewski (Hrsg.): *Methodological Reflections on Practice Oriented Theories*. Berlin.
- ORTH, Karin (2010): *Autonomie und Planung der Forschung. Förderpolitische Strategien der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1949–1968*. Stuttgart.
- PASTERNAK, Peer (2021, 45–66): Die vier Dimensionen des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus. Ergebnisse und Deutungsmuster. In: J. Blecher, J. John (Hrsg.): *Hochschulumbau Ost. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/1990 in typologisch-vergleichender Perspektive*. Stuttgart.
- PFAU, Dieter, Jörg SCHÖNERT (1988, 1–26): Probleme und Perspektiven einer theoretisch-systematischen Grundlegung für eine ‚Sozialgeschichte der Literatur‘. In: R. v. Heydebrand, D. Pfau, J. Schönert (Hrsg.): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen.
- SAGER, Fritz, Markus HINTERLEITNER (2014, 437–462): Evaluation. In: K. Schubert, N. C. Bandelow (Hrsg.): *Lehrbuch der Politikfeldanalyse*. München.
- SAUDER, Gerhard (2010, 250–263): „Sozialgeschichte der Literatur“. Ein gescheitertes Experiment? In: *KulturPoetik*, 10. Jg., H. 2.
- SCHAUZ, Désirée, David KALDEWEY (2018, 1–32): Why Do Concepts Matter in Science Policy? In: Dies. (Hrsg.): *Basic and Applied Research. The Language of Science Policy in the Twentieth Century*. New York.
- SCHAUZ, Désirée (2020): *Nützlichkeit und Erkenntnisfortschritt. Eine Geschichte des modernen Wissenschaftsverständnisses*. Göttingen.
- SCHÖNERT, Jörg (1993, 384–408): Konstellationen und Perspektiven kooperativer Forschung. In: P. J. Brenner (Hrsg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.
- (2007): *Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur. Beiträge zu Theorie und Praxis*. Tübingen.
 - (2008): *Sozialgeschichte der Literatur – ein vorübergehendes Meteor? Ein Rückblick auf die DFG-Forschergruppe „Sozialgeschichte der Literatur“ (1979–1986) an der Universität München*, <<http://fheh.org/wp-content/uploads/2016/07/schoenertmuenchensoz.pdf>>, zuletzt: 10.6.2022.
 - (2015, 295–319): *Zu Nutz und Frommen kooperativer Praxis in der Literaturwissenschaft*. In: R. Klausnitzer, C. Spoerhase, D. Werle (Hrsg.): *Ethos und Pathos der Geisteswissenschaften. Konfigurationen der wissenschaftlichen Persona seit 1750*. Berlin, Boston.
 - (2016, 234–253): *Durchsetzungsstrategien für Wissensansprüche in der literaturwissenschaftlichen Praxis 1965–1985*. In: *Scientia Poetica*, 20. Jg.
- SPOERHASE, Carlos (2010, 9–27): Big Humanities. ‚Größe‘ und ‚Großforschung‘ als Kategorien geisteswissenschaftlicher Selbstbeobachtung. In: *Geschichte der Germanistik*, 37./38. Jg.
- (2015, 53–80): *Das „Laboratorium“ der Philologie? Das philologische Seminar als Raum der Vermittlung von Praxiswissen*. In: A. Albrecht u. a. (Hrsg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin u. a.
- STASZAK, Heinz-Jürgen (2013, 29–42): *Evaluation und Transformation in der DDR-Germanistik. Ein Erfahrungsbericht*. In: J. Cölln, F.-J. Holznagel (Hrsg.): *Positionen der Germanistik in der DDR. Personen, Forschungsfelder, Organisationsformen*. Berlin.
- STOCKHORST, Stefanie, Marcel LEPPER, Vinzenz HOPPE (Hrsg.) (2016): *Symphilologie. Formen der Kooperation in den Geisteswissenschaften*. Göttingen.
- STOFF, Heiko (2012): *Wirkstoffe. Eine Wissenschaftsgeschichte der Hormone, Vitamine und Enzyme, 1920–1970*. Stuttgart.
- STROHSCHNEIDER, Peter (2002, 901–924): *Innovative Philologie?* In: H. Kugler (Hrsg.): *www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentags, Bd. 2*. Bielefeld.

- THIJS, Krijn (2021, 169–197): Die Evaluierer aus dem Westen und der Schein der Routine. Zur Begutachtung durch den Wissenschaftsrat am Beispiel der historischen Akademieinstitute in Ost-Berlin. In: J. Blecher, J. John (Hrsg.): Hochschulumbau Ost. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/1990 in typologisch-vergleichender Perspektive. Stuttgart.
- TORKA, Marc (2006, 63–83): Die Projektförmigkeit der Forschung. In: Die Hochschule, 1. Jg.
- VOSSKAMP, Wilhelm (1993, 291–303): Literatursoziologie. Eine Alternative zur Geistesgeschichte? „Sozioliterarische Methoden“ in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. In: C. König, E. Lämmert (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925. Frankfurt a. M.
- WAGNER, Patrick (2021): Notgemeinschaften der Wissenschaft. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in drei politischen Systemen, 1920 bis 1973. Stuttgart.

Abstract

Anhand der Begutachtung der DFG-geförderten Forschergruppe „Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1770–1900“ (1979–1986) wird die historische Situiertheit evaluativer Legitimationsstrategien analysiert. Gezeigt wird, dass und wie eine formatbezogene Wertungsunsicherheit innerhalb der geteilten ‚Evaluationskultur‘ erfolgreich aufgefangen werden konnte.

Based on the evaluation of the DFG-funded research group „Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1770–1900“ (1979–1986), the historical situatedness of evaluative legitimation strategies is analysed. It is shown that and how a format-related uncertainty of evaluation was successfully compensated through a shared ‚culture of evaluation‘.

Keywords: Evaluationspraxis, Förderpolitik, Gruppenforschung, Sozialgeschichte der Literatur

Anschrift der Verfasserin: Karena Weduwen, ETH Zürich, Professur für Wissenschaftsforschung, Clausiusstrasse 59/RZ, CH–8092 Zürich, <karena.weduwen@wiss.gess.ethz.ch>